

dtv

Stasi-Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen. Mit seiner Frau Hannah und den beiden Kindern bei der Republikflucht gestellt, steht Manfred Lenz am Nullpunkt. Vier Monate Einzelhaft, Schikanen, endlose Verhöre durch die Stasi. Zeit genug, sein Leben zu rekapitulieren. Bilder werden dabei wach, Erinnerungen, wie jene an die Düfte, die ihn als kleinen Jungen zu Witwe Krauses Seifenladen oder Schuster Schmiedepfennig am Prenzlauer Berg zogen. Auch als die sowjetischen Panzer am 17. Juni 1953 durch Berlin rollten, war er dabei. – »Kordons Innenansichten geben sensiblen Einblick in den Alltag der DDR, ohne an Sentimentalität zu ersticken. Es ist ein Werk voller Selbstironie und außergewöhnlichem Gespür für die schönen und komischen Momente im Erwachsenwerden. [...] Vor den Lesern, die nahezu nichts mehr von der DDR als totalitärem Staat oder vom ostdeutschen Alltag wissen, breitet sich ein Panorama aus, das Kordon hervorragend mit menschlichen Wünschen und Ängsten verwoben hat. Genauer und verlässlicher könnte der Blick darauf nicht sein.« (Elena Geus in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹)

*Klaus Kordon*, 1943 in Berlin geboren, war Transport- und Lagerarbeiter, studierte Volkswirtschaft und unternahm als Exportkaufmann Reisen nach Afrika und Asien, insbesondere nach Indien. Seit 1980 ist er als freiberuflicher Schriftsteller tätig. Seine zahlreichen Veröffentlichungen (Erzählungen, Lyrik, Kinder- und Jugendbücher) wurden in viele Sprachen übersetzt und mit namhaften nationalen und internationalen Preisen bedacht. ›Krokodil im Nacken‹ wurde 2003 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet und war für den Deutschen Bücherpreis nominiert.

Klaus Kordon

Krokodil im Nacken

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

*Für Jutta, Karen und Frank*

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

6. Auflage 2010

2005 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

© 2002 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim · Basel

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung  
einer Fotografie von plainpicture/A. Keller

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13404-0

# Inhalt

## Erster Teil *Inseln*

1. Nicht in Amerika 9
2. Zwölf Uhr mittags 21
3. Stimmen 47
4. Wer ist wer? 68
5. Zum Ersten Ehestandsschoppen 88
6. Drei taube Nüsse 122
7. Cia-Cia-Cia-Cio 133
8. Der Tag X 169
9. Bruder Fischherz 189
10. Straßen 199
11. Götter und Eichhörnchen 215
12. Kein Wunschkonzert 250
13. In der Silvesternacht 270
14. Lonesome Rider 292
15. Die halbe Stadt 307

## Zweiter Teil *Das Glück*

1. Neckermänner 349
2. Bescherung 389
3. Von Zauberhand 421
4. Heller als die Sonne 458
5. Im Schnee 489

6. Trockenübungen 515
7. Paukenschläge 542
8. Papier ist geduldig 559
9. Schmetterlinge 585
10. Winnetou 614
11. Fotos 650

Dritter Teil *Eine Farce*

1. Verteilte Rollen 661
2. Schiete am Schuh 683
3. Gesichter und Geschichten 713
4. Nicht Buchenwald 736
5. Fünf Minuten 764

*Notwendige Nachbemerkung* 791

Erster Teil *Inseln*



## 1. Nicht in Amerika

Lenz hatte gehofft, noch vor dem Frühstück geholt zu werden. Seit dem frühen Morgen stand er neben der Tür und lauschte auf Schritte. Er hörte aber nur den Wachposten von Spion zu Spion schlendern und irgendwann auch in seine Zelle spähen. Später vernahm er das Schmatzen von Gummirädern auf Linoleumfußboden. Das Geräusch wurde lauter und lauter, leise Stimmen drangen zu ihm, und er begriff, dass der gummi-bereifte Wagen, der da offenbar von Zelle zu Zelle geschoben wurde, irgendetwas lieferte. War schon Frühstückszeit?

Der Wagen wurde auch vor seine Zellentür geschoben, die Klappe ging. »Schüssel«, sagte eine Stimme. Ein Gesicht war nicht zu sehen.

Lenz reichte die blaue Plastikschiessel hinaus, und vier dicke, dünn mit Marmelade bestrichene, zu Klappstullen aufeinander gepappte Brotscheiben wurden hineingeworfen.

»Becher.«

Er hielt den weißen Plastikbecher hin und erspähte einen Uniformärmel und eine Hand, die aus einer großen Kanne heißen Muckefuck in den Becher goss. Danach wurde die Klappe wieder geschlossen.

Die Brote rührte Lenz nicht an, von dem Kaffeersatz, einer schlimm stinkenden Lorke, nahm er nur einen kleinen Schluck. In der vergeblichen Hoffnung, das heiße Getränk würde ihm gut tun. Gleich darauf lauschte er erneut.

Eine Weile war alles still, dann war wieder das Schmatzen der Gummiräder zu hören. Die Frühstücksreste wurden abgeholt.

Die Klappe ging. »Sie haben nichts gegessen?«

»Wie Sie sehen.«

Die Schüssel wurde über einem Plastikeimer ausgekippt, die Klappe geschlossen und der Wagen weitergeschoben, bis die Gummiräder nicht mehr zu hören waren. Nun war wieder alles still. Lenz lehnte sich an die mit beiger Lackfarbe gestrichene Wand und schloss die Augen. Ruhig bleiben! Vielleicht wollen sie das ja gerade, du sollst nervös werden, damit du leichter zu handhaben bist ...

Doch dann wurde es plötzlich sehr laut, Schritte hallten, Riegel klirrten, Schlüssel rasselten. Lenz konnte sich nicht mehr beherrschen und begann in der Zelle auf und ab zu rennen, von der Tür zu den Glasziegelsteinen, die das Fenster ersetzten und hinter denen schemenhaft das Gitter zu erkennen war, und zurück. Acht kurze Schritte hin, acht kurze Schritte her. Die berühmten acht Schritte! Langte er an der Tür an, lauschte er jedes Mal. Näherte sich aber jemand seiner Zelle, hörte er schon bald, wie derjenige sich wieder entfernte. Andere Zellentüren wurden geöffnet.

Hatten sie ihn vergessen? Waren sie nicht neugierig auf ihn? War er ein so kleines Licht?

Als dann am späten Vormittag, auf dem Flur war längst Ruhe eingekehrt, sich mit einem Mal doch noch Stiefel seiner Tür näherten, laut krachend erst der obere und dann der untere Riegel zurückgezogen wurde und der Schlüssel ins Schloss fuhr, erschrak Lenz dermaßen, dass er bis ans Ende der Zelle zurückwich.

Es war der Schließer vom Abend zuvor, der die Zelle betrat, der nicht ganz und gar unfreundliche Feldwebel, der ihm Bettwäsche, Haftkleidung, Seife, Handtuch, Zahnpasta, Zahnbürste und das Plastikgeschirr gebracht hatte; ein Pickelgesicht mit noch sehr jungen Augen. Da er seinen Namen nicht kannte, hatte

Lenz ihn wegen der vielen roten, teilweise erst frisch ausgedrückten Vulkane und Vulkänchen rund um Nase, Stirn und Kinn »Marsmann« getauft.

Der nur mittelgroße Feldwebel blickte in die Runde, als müsste er sich erst davon überzeugen, dass der Untersuchungshäftling Lenz in der zurückliegenden Nacht nichts Unschickliches angestellt hatte, dann befahl er: »Von nun an gilt: Betritt jemand von der Wachmannschaft den Verwahrraum, haben Sie sich ordnungsgemäß zu melden. Ihre Verwahrraumnummer ist die Hundertzwo, der Raum ist für zwei Häftlinge vorgesehen. Wer von der Tür aus rechts schläft, bekommt die Nummer Eins. Sie haben die linke Pritsche gewählt, also sind Sie die Nummer Hundertzwo-Zwo. Das gilt auch für die Zeit, in der Sie in Einzelhaft sind. Wird also die Tür geöffnet, treten Sie so weit wie möglich zurück, legen die Hände an die Hosennaht und melden sich mit Hundertzwo-Zwo. Haben Sie verstanden?«

Lenz nickte nur.

»Ob Sie verstanden haben?«

»Ja.«

»Wie melden Sie sich?«

»Mit Hundertzwo-Zwo.«

»Gut! Singen, Pfeifen, lautes Sprechen ist laut Verwahrraumordnung verboten. Auch dürfen Sie sich tagsüber nicht auf die Pritsche legen. Das ist erst zur Nachtruhe gestattet. Haben Sie das verstanden?«

»Ja.«

»Raustreten.«

Wie er aus der Zelle zu treten hatte, hatte ihm der Marsmann am Abend zuvor, als er ihn zur Effektenkammer und zur kriminalistischen Erfassung führte, schon beigebracht. Er musste sich links von der Zellentür aufstellen – Gesicht zur Wand, die offe-

nen Hände auf dem Rücken – und warten, bis die Tür verschlossen war. Setzte der jeweilige Schließer sich danach in Bewegung, durfte er ihm, Hände auf dem Rücken, im Abstand von drei Schritten folgen.

Wieder musste Lenz die ihm viel zu weite dunkelblaue, ehemalige Volkspolizistenhose auf dem Rücken festhalten, damit sie nicht bis auf die Knöchel runterrutschte; wieder hatte er das Gefühl, in den ihm viel zu großen, groben Wollsocken, die ihm über die schwarzgelben Filzlatschen hingen, zum Puschenheini degradiert worden zu sein; wieder ging es durch den nur schwach beleuchteten, ebenfalls beige gestrichenen Flur mit den schwarzen Riegeln und Schlosskästen an den grauen Zellentüren links und rechts. Alarmleinen aus Klingeldraht zogen sich in Griffhöhe an den Wänden entlang. Sollte der Schließer oder Läufer, der den Gefangenen führte, angegriffen werden, brauchte er nur danach zu greifen und schon würde ein Rollkommando herbeigestürzt kommen.

»Was erwartet mich denn heute?«

»Seien Sie still!«

Das klang zornig. Musste ein Untersuchungsgefangener sich doch denken können, dass auf den Gefängnisfluren nicht gesprochen werden durfte; schon gar nicht in diesem vertraulichen Ton. Hier wurden keine Freundschaften geschlossen, hier wurde verwahrt und verwaltet, ermittelt und bestraft.

»Bleiben Sie stehen!«

Die rote Lampe über der Gittertür, hinter der es nach rechts in einen weiteren Zellenflur ging, war Teil einer Ampelanlage; davor, auf dem Linoleumfußboden, war ein roter Stoppstrich aufgemalt. Vor dieser Markierung musste Lenz stehen bleiben und warten, bis der Marsmann die Ampel betätigt hatte und sicher war, dass keine andere Gefangenenzu- oder -rückführung

ihren Weg kreuzte. Erst danach ging es durch die Gittertür und hundert Meter weiter in das zwischen den Etagen mit Stahlnetzen und an den Seiten mit Gittern gegen etwaige Suizidversuche abgesicherte Treppenhaus hoch, das Lenz bereits vom Abend zuvor kannte, als man diesen Weg mit ihm gegangen war, um ihm die Fingerabdrücke abzunehmen und von allen Seiten Fotos von ihm zu schießen. Fürs Verbrecheralbum.

Auch im Treppenhaus sorgte sich der Marsmann vor einer zufälligen Begegnung mit einem anderen Pärchen. Immer wieder ließ er einen seiner Schlüssel am Treppengitter entlangschnarren oder rasselte mit dem Schlüsselbund. Ansonsten liefen sie durch ein Totenhaus, überall tiefste Stille.

Zwei Stockwerke höher ging es durch eine schwere Stahltür in einen ebenso stillen, einem Hotelgang ähnelnden Flur hinein. In der Mitte ein roter Läufer, rechts und links hell gestrichene Türen mit schwarzen Ziffern, aber ohne Namensschilder. Vor einer der Türen blieb der Marsmann stehen und wies Lenz an, sich davor wie vor seiner Zellentür aufzustellen: Gesicht zur Tür, Hände auf dem Rücken. Er wartete, bis Lenz die verlangte Position eingenommen hatte, dann klopfte er, schob den Kopf in den Türspalt, flüsterte irgendwas und öffnete die Tür schließlich ganz.

Lenz durfte eintreten und wurde angewiesen, auf dem Hocker in der äußersten Ecke neben der Tür Platz zu nehmen. So blieb zwischen ihm und den beiden Tischen, die den kleinen Raum fast zur Hälfte füllten, ein größerer Abstand.

Hinter dem Schreibtisch saß ein junger Mann, der Lenz neugierig anblickte. Kastanienbraunes, lockiges Haar, mittelgroße Knabenfigur, schmaler Kopf, braune Knopfaugen, nicht älter als Mitte zwanzig. Ein Klassensprecheresicht! Der Typ, den die netten Mädchen und die bequemen Lehrer bevorzugten; keiner,

mit dem ein Manfred Lenz sich angefreundet hätte, aber auch kein Unsympath.

Der Klassensprecher gab dem Marsmann zu verstehen, dass er gehen konnte, dann musterte er Lenz, bis der den Kopf abwandte.

Links vom Schreibtisch, unter dem wie immer ein wenig zu bunten, farbigen Honecker-Porträt, standen ein niedriges Schreibmaschinentischchen mit abgedeckter elektrischer Schreibmaschine und ein nicht sehr hoher, dunkelbraun gespritzter Panzerschrank, gleich daneben verriet ein mit Stores verhängtes, vergittertes Fenster, dass draußen die Septembersonne schien. Auf dem etwas kleineren, quadratischen Tisch direkt vor dem Schreibtisch gähnte ein großer, leerer, sauber gewischter Aschenbecher, rechts an der Wand erhob sich ein zweitüriger Schrank, auf dem ein paar Bücher und Aktenordner abgestellt waren. Neben dem Schrank führte eine Tür in ein Nachbarzimmer.

»Nun?«, kam es mit heller, spöttischer Stimme. »Sind wir wieder zu Hause angelangt?«

»Zu Hause ist vielleicht ein wenig übertrieben.«

Zum ersten Mal trafen sich ihre Blicke – und die Fronten waren abgesteckt: Zwei junge Männer, beide voller Vorurteile, würden um ihre Wahrheit ringen wie zwei verliebte Burschen um das schönste Mädchen und ahnten doch schon, dass jeder nur nach seinen eigenen Regeln siegen konnte.

»Wissen Sie denn überhaupt, wo Sie sich hier befinden?«

»In einer Untersuchungshaftanstalt des Ministeriums für Staatssicherheit.«

»Genauer wissen Sie nicht?«

Genauer wusste Lenz nicht. Er war erst tags zuvor mit einer von der Stasi gecharterten *Interflug*-Maschine aus Sofia aus-

geflogen worden, zusammen mit sechzig, siebzig anderen in Bulgarien Festgenommenen. Am Flughafen Schönefeld waren sie in grün gespritzte, fensterlose *Barkas*-Kleintransporter geladen worden, die in jeweils vier oder fünf enge Verschläge unterteilt waren. In diesen düsteren Kammern, in denen, wer über eins sechzig war, ständig die Arme anwinkeln musste, waren sie forttransportiert worden; wohl jeder in seinen Heimatbezirk zurück. Nur die Berliner blieben in der Stadt. Aber wohin, in welchen Teil der Stadt hatte man sie gebracht?

»Na, Sie müssen ja nicht alles wissen.« Der Klassensprecher lächelte, legte sich ein Formular zurecht und begann Lenz' Personalien aufzunehmen.

Lenz antwortete mit gespielter Gelassenheit. Dass sie ihm nicht sagten, wo er sich hier befand, sollte ihn doch nur verunsichern. Genauso wie die zu große Hose, die Socken und Puschen an seinen Füßen, dieser Hocker, der verhinderte, dass er sich zurücklehnen konnte, und vielleicht auch der Aschenbecher, der ihn mit hämischer Freude daran erinnerte, dass er nichts zu rauchen hatte.

Sein Gegenüber tat, als langweilte ihn diese Prozedur. Du, mein Lieber, sollte das wohl heißen, bist für mich nur einer von den vielen Dummköpfen, die auf die Parolen des Klassenfeindes hereingefallen sind. Ein Verirrter, eine unfertige Persönlichkeit. Wenn du klug bist, kooperierst du; ansonsten sehe ich schwarz.

Und du?, versuchte Lenz mit stummer Miene zu antworten. Was bist du denn für einer? Ein Büttel, der sich nur hochdienen will. Doch es erforderte viel Kraft, den Selbstbewussten zu spielen, auf diesem Häftlingshocker und in diesen Klamotten, die ihn zum komischen Vogel machten, und mit all der Sorge um Hannah und die Kinder im Herzen. Er suchte nach einem Ret-

tungsanker, irgendetwas in diesem Raum, an dem er sich festhalten und vielleicht sogar aufrichten konnte. Sein Blick blieb an dem Honecker-Porträt hängen. Erich anschauen und nicht belustigt sein war unmöglich. Ein Gesicht, trocken wie ein Fuzz; nichts als Brille und enger, verkniffener Mund; Farbfoto eines Farblosen.

Der Klassensprecher schloss die Feststellung der Personalien ab und nannte Lenz die Paragraphen, deren Übertretung seine Frau und er sich nach Ansicht der Staatsanwaltschaft schuldig gemacht hatten. Erstens Paragraph 213, Absatz 1 und 2 des Strafgesetzbuches: ungesetzlicher Grenzübertritt in schwerem Fall; zweitens Paragraph 100, Absatz 1: Aufnahme von staatsfeindlichen Verbindungen.

Lenz versuchte seine Bestürzung zu verbergen. Den Vorwurf des versuchten illegalen Grenzübertritts hatte er erwartet. Aber wieso »schwer«? Und zu welchen Staatsfeinden sollten Hannah und er Verbindung aufgenommen haben?

Der Klassensprecher sah ihm dennoch an, was in ihm vorging. »Sie hätten zuvor mal die Gesetze studieren sollen«, freute er sich. »Wer Grenzanlagen beschädigt, Gruppen bildet, gefährliche Gegenstände mit sich führt, im Wiederholungsfall den Grenzdurchbruch versucht oder ihn mit falschen Pässen erzwingen will, hat sich nun mal des schweren Grenzdurchbruchs schuldig gemacht. Höchststrafe acht Jahre. Und in Ihrem Fall treffen mindestens zwei der genannten Tatbestände zu.«

Sag nichts dazu, Manne! Sieh ihn dir nur an, diesen netten jungen Mann, der da so eifrig seinen Staat vertritt.

»Wie darf ich Ihr Schweigen deuten? Wollen Sie sich dazu nicht äußern?«

»Ich bin bereit, mich zu allem zu äußern. Ich würde nur gern vorher einen Rechtsanwalt sprechen.«

Wieder ein Grinsen. »Sie haben zu viele amerikanische Filme gesehen. Sie sind hier aber nicht in Amerika. Erst wird das Ermittlungsverfahren abgeschlossen, dann können Sie einen Rechtsanwalt hinzuziehen.«

Nur ein Bluff? Oder ging es hier wirklich so zu? »Unter diesen Umständen verweigere ich die Aussage.«

»Und wie lange wollen Sie das durchhalten? Wenn Sie nicht mitarbeiten, lasse ich Sie sofort in Ihren Verwahrraum zurückbringen. Irgendwann – und sollte es nach Monaten oder Jahren sein – werden Sie klüger geworden sein.«

»Sie haben mir noch keinen Haftbefehl gezeigt.«

»Keine Angst! Den werden Sie schon noch zu sehen bekommen. In Kleinigkeiten sind wir sehr genau.«

Ein Blick zu Honecker hoch. Gefällt dir das, Erich? Warst doch auch mal Häftling, macht es Spaß, uns zuzusehen?

»Jetzt sind Sie beeindruckt, was?« Der Klassensprecher spielte mit seinem Kugelschreiber. »Seien Sie doch vernünftig, Mann! Die Strafprozessordnung garantiert Ihnen das Recht auf aktive Mitwirkung am Strafverfahren. Aber natürlich müssen Sie dieses Recht auch wahrnehmen wollen, indem Sie bereit sind, umfassend und zusammenhängend auszusagen.«

Jemand klopfte. Der Klassensprecher stand auf und öffnete die schalldämmend gepolsterte Tür, die nach innen aufging, so dass Lenz den, der nun dem Klassensprecher etwas zutuschelte, nicht sehen konnte.

Die Septembersonne hinter dem Fenster. Diese Helligkeit! Lenz spürte, wie sich alles in ihm zusammenzog. Er hatte darauf vertraut, einen Rechtsanwalt sprechen, sich beraten lassen zu dürfen. Nun war er ganz und gar auf sich selbst gestellt, musste sein eigener Berater sein ...

Die Tür wurde geschlossen, die Vernehmung ging weiter.

»Sie sollten auch an Ihre Kinder denken. Es hängt ganz von Ihnen ab, wann Sie sie wiedersehen.«

»Wo sind meine Frau und die Kinder denn überhaupt? Wo haben Sie sie hingebraht?« Verdammt, das hatte schuldbewusst, vielleicht sogar weinerlich geklungen, und solche Töne hatte er doch vermeiden wollen ...

Der Klassensprecher schüttelte den Kopf. »Sie, der Sie uns so wenig entgegenkommen, verlangen von uns Auskünfte?«

»Muss ich erst ein paar Verbrechen gestehen, bevor Sie mir sagen, was Sie mit meiner Frau und meinen Kindern gemacht haben?«

»Was soll das denn heißen?« Jetzt wurde er zornig, der nette junge Mann mit dem lockigen Haar. »Bei uns muss niemand eine Tat gestehen, die er nicht begangen hat. Und die Unterstellung, wir hätten mit Ihrer Frau und Ihren Kindern irgendwas gemacht, verbitte ich mir. Sie allein haben Ihre Familie ins Unglück gestürzt. Ist Ihnen das immer noch nicht klar geworden?«

Das Fenster, der schöne Spätsommertag! Lenz hätte so gern über alles geredet. Doch es ging ja nicht nur um ihn, es ging auch um Hannah und die Kinder. Vor allem um die Kinder! »Ich bleibe dabei. Lassen Sie mich einen Rechtsanwalt kontaktieren und ich bin bereit auszusagen.«

»Na, dann müssen wir das wohl so ins erste Protokoll aufnehmen.«

»Bitte.«

Es dauerte nicht lange, dann war dieses erste, per Hand geschriebene Protokoll zu Papier gebracht. Lenz betrachtete einen Moment lang die noch nicht sehr ausgereifte Handschrift seines Vernehmers, dann unterschrieb er. Die letzten beiden Sätze lauteten: »Dieses Protokoll entspricht in allen Teilen der Wahrheit.

Meine Worte sind darin richtig wiedergegeben.« Eine Floskel! Er hatte nichts ausgesagt, wie sollten seine Worte falsch wiedergegeben sein?

Auch der Klassensprecher unterschrieb das Papier. Dabei schirmte er mit der linken Hand die rechte ab, damit Lenz seinen Namen nicht lesen konnte. Schien eine Art ungeschriebenes Gesetz zu sein: Keinen einzigen Namen sollst du erfahren, nicht von den Wachmannschaften, nicht von den Vernehmern. Aber na klar: Anonymität verunsichert! Und kommst du irgendwann hier raus, kannst du nur Typen beschreiben.

Ein Griff zum Telefonhörer, ein paar Worte gemurmelt, und nur wenige Minuten später klopfte ein kleiner, kugelhöflicher Unterfeldwebel mit schütterem Oberlippenbärtchen, um Lenz mit mürrischem Gesicht hinauszuwinken.

Sollte er sich verabschieden? Oder schickte sich das an einem solchen Ort nicht?

Lenz beschloss, auf jede Grußformel zu verzichten. Er erhob sich, als hätte er in der vergangenen Stunde einem leeren Schreibtisch gegenübergesessen, und folgte dem eiligen Kugelhöflichen durchs Treppenhaus und die Zellenflure in seine Zelle zurück. Die beiden Riegel schnappten, zweimal der Schlüssel herumgedreht und er war wieder mit sich allein.

Stille umfing ihn, ihm wurde kalt. Am Abend zuvor, aus bulgarischen Gefängnissen zurücktransportiert, hatte er in dieser Zelle für kurze Zeit aufgeatmet. Welch ein Luxus! Etwa dreieinhalb mal zweieinhalb Meter Raum, hell gestrichene Ölsockelwände, Linoleumfußboden, Neonröhre an der Decke! Links von der Tür ein sauberes Spülklosett, gleich daneben ein Waschbecken mit fließend kaltem und warmem Wasser, zwischen den beiden Holzpritschen mit jeweils drei aufeinander gestapelten Matratzenteilen und zwei Stoffdecken ein schmaler Gang zum

Anf- und Abgehen. In Bulgarien war den Untersuchungshäftlingen nicht so viel »Komfort« zugebilligt worden.

Noch immer die Hände auf dem Rücken, trat er an die fenstergroße Mauer aus Glasziegelsteinen. Was für eine Schikane! Nirgendwohin darf dein Blick schweifen; kein Stückchen Himmel, kein anderes Zellenfenster sollst du zu sehen bekommen. Klappe zu, Affe tot; hier bist du eingesperrt wie der Maikäfer in der Zigarrenkiste.

Über den Glasziegelsteinen befand sich eine ins Mauerwerk eingelassene Belüftungsklappe. Lenz hatte sie die ganze Nacht und auch den Vormittag über offen gelassen, so sehr hatte es ihn nach frischer Luft gedürstet. Jetzt schloss er sie.

Unterhalb der Glasziegelsteine, hinter einem engmaschigen Gitter, war ein Heizkörper angebracht. Davor standen ein schmales Tischchen und zwei Hocker, alles mit gelbem Kunststoff bezogen. Er setzte sich auf einen der Hocker, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und das Kinn in die Hände und blieb lange so sitzen. Bis er es irgendwann nicht mehr aushielt, aufsprang und erneut in der Zelle auf und ab zu laufen begann. Acht kurze Schritte hin, acht kurze Schritte zurück; vom Tischchen unterhalb der Glasziegelsteine bis zur Tür und von der Tür zurück zum Tischchen.